

den Traktat über die Bilderverehrung des Theodor Abū Qurra (gest. um 830), der melkitischer Bischof der Stadt Ḥarrān war. Abū Qurra war einer der ersten christlichen Autoren, die auf Arabisch schrieben. Der christliche Bilderkult stellte für Abū Qurra laut Mihoc »das religiöse Differenzmerkmal zum Islam« (107) dar. Abū Qurras Werk aus der Frühzeit christlich-muslimischer Koexistenz markiert einen »Übergang von selbstverständlicher Tradierung zur kontextuellen Neuformulierung christlicher Lehrinhalte« (108). *Michael Kleiner* steuert einen Artikel über den christlich-äthiopischen Herrscher Galaudeos (gest. 1559) bei (109–120), der die sein Reich umgebenden muslimischen Gruppen und Territorien unter ihrem Anführer Aḥmad b. Ibrāhīm mit der Unterstützung portugiesischer Soldaten besiegen konnte und anschließend die portugiesischen Bekehrungsversuche gegenüber dem äthiopischen Christentum abwehren musste.

Der bei Weitem umfangreichste Beitrag des Bandes stammt von *Tobias Kröger*, der sich dem Wirken des Herrnhuter Missionars Carl Nottbeck unter den europäischen Sklaven in Algier von 1745 bis 1748 widmet (121–180). *Martin Tamcke* beschäftigt sich in seinem Artikel – wie schon in mehreren Publikationen zuvor – mit dem aus der iranischen Urmia-Region stammenden Christen Yuḥannon Pera (181–194), der in der zweiten Hälfte des 19. Jh.s im niedersächsischen Heermannsburg ausgebildet wurde. Als ordinierter lutherischer Pastor kehrte Yuḥannon Pera in seine Heimat zurück, wo er mit der Erlaubnis des Patriarchen in seiner Ursprungskirche, der Kirche des Ostens, als Priester wirkte.

*Andreas Pflitsch* setzt sich mit dem Werk *Der Prophet* des libanesisch-amerikanischen Schriftstellers Kahlil Gibran (Ḥalīl Ġibrān, 1883–1931) auseinander (195–200). *Maibritt Gustrau* nimmt den evangelischen Theologen und Religionspsychologen Karl Beth (1872–1959) in den Blick (201–204), der kurz nach der Jahrhundertwende eine eigene Sichtweise auf das orientalische Christentum entwickelte, dessen Kirchen er – im Gegensatz zu vielen seiner Zeitgenossen – aufgrund ihres Selbstverständnisses und ihrer je eigenen Existenzbedingungen verstehen wollte.

*Aho Shemunkasho* stellt den bedeutenden syrisch-orthodoxen Gelehrten und Metropoliten Mor Philoxenos Yuḥanna Dolabani (1885–1969) vor (203–218), zu dessen Person und Wirken es nur wenige Studien in westlichen Sprachen gibt. Dass die orientalische Orthodoxie nicht allein auf den Nahen und Mittleren Osten beschränkt ist, zeigt der Beitrag von *Lukas Pieper* (219–231), der sich dem indischen Metropoliten Paulos Mar Gregorios (1922–1996) widmet.

Dem Band sind zwei englischsprachige Beiträge beigelegt, die in keinem direkten Zusammenhang zu den vorangegangenen Aufsätzen stehen: *Irfan Shahīd* (1926–2016) erläutert aufschlussreich, dass sich das »Heilige Land« in der Spätantike nicht allein auf das palästinensische Gebiet westlich des Jordans erstreckte, sondern dass sich auch die Christen in der römischen Provinz Arabia östlich des Jordans als Teil des »Heiligen Landes« verstanden (245–261). Den Abschluss bildet eine Ansprache des *Katholikos Baselios Marthoma Paulose II.* (1946–2021) von der Malankara-Orthodoxen Syrischen Kirche Indiens an der Universität Göttingen im Jahr 2017 (263–267).

Der Sammelband enthält insgesamt ein buntes Kaleidoskop von Personen aus der Geschichte des orientalischen Christentums. Es sind keine Kriterien für die Auswahl der vorgestellten Personen ersichtlich, was aber auch den Vorteil hat, dass nicht nur ohnehin schon bekannte Akteure aus der Geschichte des orientalischen Christentums in den Blick genommen werden. Die Beiträge vermitteln einen Eindruck von der Vielfältigkeit des orientalischen Christentums und erklären zugleich die Besonderheiten dieses Christentums anhand ausgewählter Beispiele, ohne dabei einen Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben. Am orientalischen Christentum Interessierte finden in diesem Band wertvolle Infor-

mationen sowohl zu einzelnen Repräsentanten des orientalischen Christentums als auch zu den Beziehungen zwischen westlichem und orientalischem Christentum.

Salzburg

Joachim Jakob

**Kardinal Koch, Kurt: Wohin geht die Ökumene?** Rückblicke – Einblicke – Ausblicke. Regensburg: Verlag Friedrich Pustet 2021. 304 S. Kart. EUR 29,95. ISBN 9783791732442.

Der Titel dieses Buches entspricht nicht seinem Inhalt. Zum Glück! Denn eine Antwort auf die Titelfrage könnte wohl nur ein Prophet oder ein Geschichtsdeterminist wagen, und beides ist der Autor nicht. Kurt Kardinal Koch ist vielmehr Bischof und Theologe und seit 2010 Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen. Als »Ökumeneminister« des Papstes legt er hier eine an Themen orientierte Bestandsaufnahme der ökumenischen Beziehungen der römisch-katholischen Kirche vor – geschrieben in dem Bewusstsein, dass die christliche Ökumene noch nicht am Ziel ist, sondern auf dem Weg. Wohin dieser Weg schließlich führt – das wird man wohl auch dann nicht sicher vorhersagen können, wenn man sich Ziele setzt.

Das Buch eines Kurienkardinals muss man vielleicht auch kirchenpolitisch lesen. Da der Rezensent als evangelischer Freikirchlicher aber nicht ausreichend Einblick in innerkatholische Verhältnisse hat, beschränkt er sich auf eine theologische Lektüre aus ökumenischem Interesse. Das Buch enthält mehr Themen als in dieser Rezension angesprochen werden können. Deshalb muss der Rezensent eine (letztlich subjektive) Auswahl treffen.

K. thematisiert u. a. die Begegnung der katholischen Kirche mit evangelikalen und pentekostalen Bewegungen. In ihr liege eine besondere Dringlichkeit, da man in der südlichen Hemisphäre eine »Pentekostalisierung des Christentums« wahrnehmen könne (239). Als Katholik müsse man dabei prüfen, welche Phänomene in diesen Bewegungen als neue Grundgestalten des Christlichen angesprochen werden können und welche sektiererischer Art seien. »Sekten« meint K. an ihrem »proselytischen Verhalten« (243) erkennen zu können. Unter Proselytismus versteht er im Sinne der weitverbreiteten Definition, dass Konversionen durch Überredung, Bestechung, Einschüchterung oder Zwang erreicht werden. Der Respekt vor der Religionsfreiheit der Menschen verlange, wie K. mit Recht sagt, ein solches Vorgehen zu verwerfen. Er hätte aber auch sagen müssen, der Respekt vor der Religionsfreiheit verlange es, freiwillige Konversionen zu akzeptieren. Wenn Menschen von unserer Kirche in eine andere wechseln, ist nicht immer nur Verführung im Spiel; es kann auch Ausdruck einer neu gewonnenen Überzeugung sein. Das lässt K. durchaus gelten – allerdings nur, soweit es den Vorwurf von Ostkirchen betrifft, Rom betreibe auf ihren Territorien Proselytismus. Man sollte sich jedoch hüten, die eigenen Missionserfolge als Ausdruck der Religionsfreiheit darzustellen, die Erfolge der anderen aber als Proselytismus zu bewerten.

Die »Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigung« (GER) von 1999 würdigt K. als ökumenische Errungenschaft und als bleibende Herausforderung. Zu den bleibenden Herausforderungen gehöre eine für Menschen von heute relevante Verkündigung der Rechtfertigungsbotschaft – wobei der Rezensent vor allem unterstreichen möchte, was K. mit den Worten von Joseph Ratzinger sagt, nämlich »dass eine Rechtfertigungslehre, »in der Sünde und Gericht, Gericht und Gnade, Kreuz Christi und Glaube nicht vorkommen«, keine Rechtfertigungslehre mehr ist« (197). Unter der Überschrift »Notwendige Klärungen« behandelt Koch einzelne Differenzen, die die

GER seiner Meinung nach noch nicht überwunden hat. Dazu zählt er die lutherische Formel »simul iustus et peccator«, über die noch kein wirklich zufriedenstellender Konsens erreicht sei. Diese Behauptung muss vor allem deshalb verwundern, weil in der »Gemeinsamen offiziellen Feststellung« (GOF) des Lutherischen Weltbundes und der römisch-katholischen Kirche vom Mai 1999 ausgeführt wird, dass Lutheraner und Katholiken gemeinsam den Christen als »simul iustus et peccator« verstehen können. Diese Ausführungen ignoriert der Kardinal einfach – wie man überhaupt den Eindruck bekommt, seine Auseinandersetzung mit der GER sei auf dem Stand der kritischen Antwort des Vatikans von Juni 1998 stehengeblieben. Dementsprechend werden auch die theologischen Erklärungen der Weltrats Methodistischer Kirchen und der Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen, mit denen sie ihr Verständnis der Rechtfertigungslehre und ihre Zustimmung zur GER erklärt haben, keiner näheren Behandlung gewürdigt.

Die nach Ansicht des Rezensenten wichtigsten Ausführungen in diesem Buch beziehen sich auf das katholische Verständnis der christlichen Einheit und auf die sich daraus ergebende ökumenische Zielvorstellung. K.s Überlegungen gründen auf der Aussage des II. Vatikanischen Konzils (Dekret über den Ökumenismus »Unitatis redintegratio«, Art. 1.1), dass Jesus Christus »eine einige und einzige« (*una atque unica*) Kirche gegründet habe, und stellen die Frage, wo diese Kirche anwesend und erfahrbar ist. Bekenntnis und Theologie der evangelischen Kirchen antworten darauf zumeist mit den beiden Kennzeichen der einen wahren Kirche, nämlich der reinen Evangeliumsverkündigung und der stiftungsgemäßen Verwaltung der Sakramente. Die von Christus gegründete eine und einzige Kirche ist demnach in allen Versammlungen von Gläubigen zu finden, in denen Wort und Sakrament von Christus Zeugnis ablegen. Diese Vorstellung erscheint K. jedoch als gänzlich unzureichender »ekklesiologischer Pluralismus« (24.259), wie er auch überzeugt ist, dass den »kirchlichen Gemeinschaften«, die aus der Reformation hervorgegangen sind, »konstitutive Elemente zum vollen Kirchesein fehlen« (31). K. erklärt, »dass die »eine und einzige« Kirche Jesu Christi in der Katholischen Kirche, die vom Nachfolger Petri und den Bischöfen in Gemeinschaft mit ihm geleitet wird [...] konkret anwesend und antreffbar ist« (28). Die römisch-katholische Kirche, so muss man wohl verstehen, ist die einzige Institution, die Christus als Kirche gegründet hat. Sie (und nur sie!) würde somit Christus, um den alle Christen sich scharen, sichtbar repräsentieren.

Ein solches Ökumenemodell ist freilich recht verschieden vom evangelischen, um es vorsichtig zu sagen. Es ähnelt noch dem früheren Einheitsmodell des Übertritts aller Christen in die römisch-katholische Kirche. Damit wird es den Intentionen des II. Vatikanischen Konzils wohl nicht gerecht. Joseph Ratzinger hat schon 1964 erklärt, an die Stelle der Hoffnung auf Konversionen würde nun »die Idee der Einheit der Kirchen treten, die Kirchen bleiben und doch eine Kirche werden« (Reformatio 1964, 85–108, hier 105). Dieses Zitat findet man bei Koch nicht, obwohl er Ratzinger häufig zitiert. Ratzingers Formulierung von 1964 kommt denn auch dem recht nahe, was K. als ekklesiologischen Pluralismus verwirft. Hier können evangelische Christen nur um mehr Klarheit bitten.

K. nennt als ökumenisches Ziel die »Wiedergewinnung« bzw. die »Wiederherstellung« der Einheit (24.291 u. ö.). Diese Redeweise ist zwar vom II. Vatikanischen Konzil vorgegeben (»Unitatis redintegratio«), aber dennoch nicht unproblematisch, suggeriert sie doch, dass es irgendwann einmal eine vollständige Einheit aller Christen gegeben habe, die verlorengegangen ist, aber jetzt wieder hergestellt werden könne und müsse (so versteht es K. tatsächlich: 260). Doch selbst wenn man bis in die Urchristenheit zurückgeht, wird man keine vollkommene Einheit als Zustand finden, sondern nur das ständige Bemühen, die in Christus (auch heute noch!) vorhandene Einheit des Geistes als tragenden Grund der Vielfalt und als Überwindung von Spaltung und Irrlehre immer wieder neu zu gewinnen. Darum streben evangelische Christen auch in der Öku-

mene nicht zurück in einen früheren Zustand der Christenheit, sondern nach einer ständigen Reformation aller Kirchen aus der Kraft und Autorität des apostolischen Evangeliums.

Berlin

Uwe Swarat

**Rocha, Cristina, Hutchinson, Mark P., and Kathleen Openshaw** [Eds.]: **Australian Pentecostal and Charismatic Movements**. Arguments from the Margins. Leiden u. a.: Brill 2020. XVI, 304 S. = Global Pentecostal and Charismatic Studies, 36. Kart. EUR 57,00. ISBN 9789004425781.

This collection of essays, the result of a 2017 symposium, is organised around a twofold claim. First, it questions the common reliance of Pentecostal historiographies on »point of origin« mythologies. Such »reductionist tendencies«, the text argues, appear more interested in confirming imperialist stories, and infer that Australian Pentecostalism is derivative of an American experience and privatized and individualised in form. The work, second, complexifies Australian Pentecostal and charismatic movements. Questioning these origin stories permits rethinking the tributaries informing the roots and international flows of (Australian) Pentecostalism. The introductory essay, for example, credits primitivism and liturgical renewal, prophetic/millennialist movements, healing movements, and sanctification/experiential movements, as existing factors in the pre-Pentecostal Australian religious experience.

The varied voices and methodological approaches of the contributors (theologians, anthropologists, historians, sociology, religious studies, and ministers) develop over three parts. Part one »situates« Pentecostal and charismatic Christianities in Australia. These four essays develop the above claim via particular illustrative stories.

*Peter Elliot* argues that the Catholic Apostolic Church, which arrived in Australia in 1853, and which practiced glossolalia and prophecy from 1863, constitutes a precursor to Australian Pentecostalism – and does so half a century prior to the rise of American Pentecostalism in Topeka, KS (1901) and Azusa Street, LA (1906).

*John Maiden's* chapter on Catholic Charismatic Renewal (CCR), which occurred in Brisbane in the early 1970s, maintains that the received historiography of the CCR is marred by an Amerio-centric interpretive filter. The rise of the CCR resulted more from informal and unplanned flows of people and media, and connections with other local Pentecostal factors. Recognising this does not displace the importance of the American partner; it recognises the developments in Australia as part of globalising flows, not simply as passive recipients, but also influencers of those flows.

*Andrew Singleton* charts the demography of Pentecostalism in Australia, arguing that the rise in Pentecostal adherence is less due to inroads into the secular population, and more due to migration of peoples from the Global South.

The five essays which comprise part two give a more detailed account of »home-grown« Australian Pentecostal and Charismatic movements (PCMs). *Daniel Thornton* addresses the importance of musical style in the growth of PCMs, the affinities of this style with secular music in terms of the economics, tempo, key and structure, and the use of the »somantic, emotive and metaphysical« (113). While differences exist (communal performance, lyrics), these correspondences point to worship music as a »vernacularisation« of popular music and so a form of contextualisation with all the cultural affinities that this term indicates.

*Mairead Shanahan* examines the marketing and brand creation within Pentecostal megachurches. The branding itself draws on a theology concerned with individualised spirituality and abundant

# Theologische Literaturzeitung

MONATSSCHRIFT FÜR DAS GESAMTE GEBIET DER THEOLOGIE UND RELIGIONSWISSENSCHAFT

Herausgegeben von Christoph Markschies

www.thlz.com

147. Jahrgang • Heft 7/8

Juli/August 2022

**Peter Dabrock**

»Prüft aber alles und  
das Gute behaltet!«

**Michael Rydryck**

Die BasisBibel

